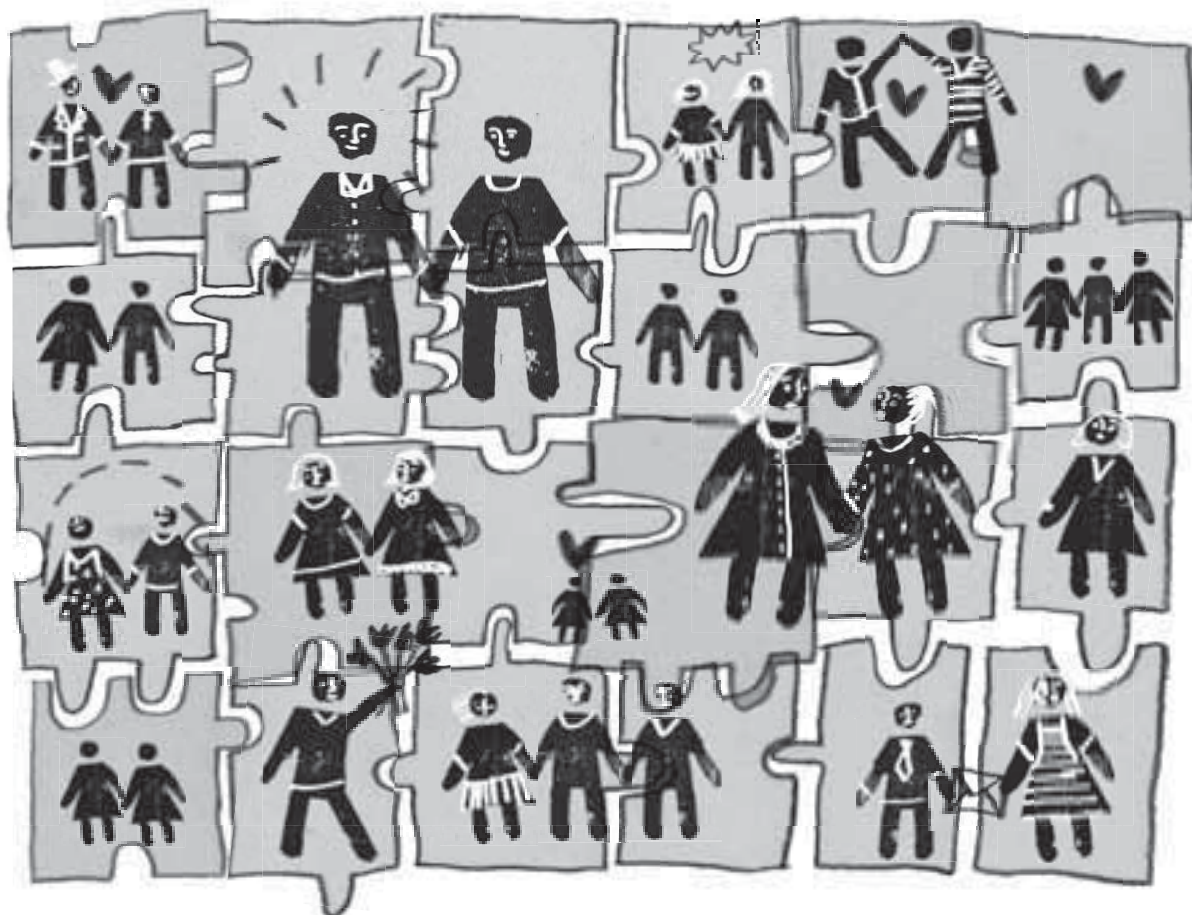


Homosexualität



Die fortschrittliche, liberale Schweiz anerkennt die Minderheit der Homosexuellen weder rechtlich noch gesellschaftlich als gleichwertig. Die Geschlechterrollen sind tief verankert, die Diskriminierung hält an.

von Mattias Greuter (text)
und Thomas Leuzinger (text)
und Meret Landolt (bild)

« Schwule werden kastriert und therapiert. Sie treffen sich – versteckt – in der «Schweinebucht» bei Büsingen oder schlüpfen durch einen Hintereingang in eine Schwulenbar an der Hochstrasse. Das war vor we-





niger als fünfzig Jahren. Heute steht die Homosexuellen-Szene nicht mehr am Rande der Legalität. Weil Homosexuelle mehr Rechte haben und weil sich die Gesellschaft weiterentwickelt hat.

Doch die Schwulen und Lesben, die mit ihrer sexuellen Ausrichtung einer Minderheit angehören, werden trotz zahlreicher Verbesserungen im rechtlichen und gesellschaftlichen Bereich noch immer nicht als vollständig gleichwertig akzeptiert. Anders ist es nicht zu erklären, dass es immer noch Schwule und Lesben gibt, die ihre Neigungen auch vor ihrem engsten Bekanntenkreis geheim halten, wie die junge Frau, die sich in dieser Ausgabe dem Lappi gegenüber geoutet hat. Oder dass sich viele Homosexuelle in ihrem Alltag durch Sprüche, Witze oder Beleidigungen diskriminiert fühlen.

Diesen Sommer hat ein junger US-Soldat, der im Irak stationiert ist, für eine kleine Internet-Sensation gesorgt. Getarnt mit dem Benutznamen «AreYouSurprised» hat er auf Youtube über seine Homosexualität gesprochen. Erst ohne sein Gesicht zu zeigen, vertraute er einem weltweiten Publikum etwas an, von dem nicht einmal seine Eltern wussten. Er erzählte davon, wie er zum ersten Mal merkte, dass er auf Männer steht und sprach über die vor kurzem offiziell abgeschaffte «don't ask, don't tell»-Regelung beim amerikanischen Militär, wonach Homosexuelle zwar Dienst tun dürfen, aber nur, wenn niemand von ihren Neigungen weiss. Nach einiger Zeit und vielen positiven Rückmeldungen outete sich der Soldat: persönlich gegenüber Dienstkameraden und am Telefon gegenüber seinen Eltern. Jetzt zeigte er auch sein Gesicht, filmte alles und stellte die Aufnahmen ungeschnitten auf Youtube.

Man mag der Auffassung sein, solche Dinge gehörten in einen privaten Rahmen, doch muss man dem jungen Mann Respekt zollen für seinen Mut. Und zugleich ist es schade, dass ein Coming-Out heute immer noch Mut braucht.

Es sind aber nicht nur soziale, sondern auch rechtliche Debatten im Gange. Klar, die Rechte der Homosexuellen sind bei weitem nicht mehr so eingeschränkt wie im 16. Jahrhundert, als ein Mann in Schaffhausen auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, weil er schwul war. Ob man gleichgeschlechtlichen Paaren aber beispielsweise das Recht auf Adoption gewähren soll, ist nicht unbestritten und aktuell Thema in den nationalen Parlamenten.

Ein weiteres Indiz für die noch anstehenden und notwendigen Debatten zum Thema Homosexualität sind die unterschiedlichen rechtlichen Regelungen und gesellschaftlichen weltweit. Es gibt selbst auf un-

Inhalt:

13 Ein jahrzehntelanger Kampf: Die rechtliche Lage der Homosexuellen ändert sich nur langsam.

15 «Plötzlich war das Gefühl da»: Eine junge Lesbe outet sich gegenüber dem Lappi und erzählt von ihren Problemen.

17 Erpresst, kastriert, ausgeschafft: Der Lappi spricht mit Schwulenaktivisten aus den 70er-Jahren.

20 «Hier hat die Kirche wenig Einfluss»: Der les-bi-schwule Verein Queerdom ist einer der aktivsten der Schweiz.

21 «Das ist nicht natürlich»: Für EDU-Kantonsrat Erwin Sutter ist Homosexualität unnatürlich und eine Sünde.

serem Kontinent immer noch einige Länder, in denen es keine rechtliche Anerkennung für gleichgeschlechtliche Partnerschaften gibt. Das Mass an Akzeptanz ist aber schon von Kanton zu Kanton unterschiedlich, wie Michael Läubli, der Präsident des les-bi-schwulen Vereins Queerdom, gegenüber dem Lappi sagte.

Bis die rechtliche Gleichstellung erreicht wird, braucht es noch einige Überzeugungsarbeit. Nicht nur in christlichen Kreisen, wie das Interview mit EDU-Kantonsrat Erwin Sutter ersichtlich macht, sondern auch in grossen Teilen der Gesellschaft, die den Homosexuellen nach wie vor keine vollständige Rechtsgleichheit gewähren wollen. Die Schwule und Lesben wegen ihrer Sexualität demütigen, die «schwul» als Schimpfwort kennt und, wenn nicht explizite, dann doch immerhin implizite Vorurteile gegenüber Homosexuellen kennt. Immerhin kann man heute davon ausgehen, dass kaum mehr 46 Prozent der Leute Homosexualität als eine Krankheit betrachten würden, wie das Schaffhauser Monatsmagazin «Info» unter Berufung auf eine Studie des Instituts für Demoskopie Allensbach im Jahr 1976 schrieb.



Ein jahrzehntelanger Kampf

Das Ringen um rechtliche Gleichstellung von Homosexuellen ist in der Schweiz noch nicht zu Ende.

von José Krause (text)
und Till Aders (grafik)

■ Bis weit hinein ins 20. Jahrhundert war Homosexualität gemäss den damals noch kantonalen Strafgesetzbüchern strafbar. Sie wurde als unnatürliche Charaktereigenschaft qualifiziert und unter Strafe gestellt. Im Namen von Sitte und Moral sollten die Neigungen der Homosexuellen durch die Androhung von Gefängnis geändert oder zumindest unterdrückt werden. Mit der Entwicklung der medizinischen Psychiatrie wandelte sich die Homosexualität in den Augen der Gesellschaft von einer Charaktereigenschaft hin zu einer psychischen Krankheit. Dies verbesserte die Akzeptanz gegenüber Homosexuellen keineswegs.

Die Idee, in der gleichgeschlechtlichen Orientierung eine menschliche Eigenschaft und nicht eine Charakterchwäche oder Krankheit zu sehen, war weit von einem Durchbruch entfernt. Erst das Umdenken im Vorlauf zur Einführung des neuen (nationalen) Strafgesetzbuches im Jahre 1942 führt zur Straffreiheit sexueller Handlung gleichgeschlechtlicher Erwachsener. Eine menschliche Eigenschaft sei als gegeben zu betrachten, so die Haltung des Gesetzgebers, und dies müsse insbesondere auch von staatlichen Instanzen respektiert werden. Die Streichung der entsprechenden Artikel im Strafgesetzbuch verbannte die offensichtlichsten Diskriminierungen aus den Gesetzestexten. Die homosexuelle Ausrichtung war in den Gesetzen kaum mehr präsent; dies bedeutete jedoch auch, dass sie sich auf keine Rechte berufen konnten, welche auf ihre Lebenssituation zugeschnitten waren. Erst in neuerer Zeit stellten sich der tradierten Ansicht von Sitte

und Moral die Rechte des Einzelnen auf Achtung seines individuellen Lebensentwurfs gegenüber.

Der bisherige Schlusspunkt in der rechtlichen Akzeptanz der Homosexuellen ist in der Annahme des Partnerschaftsgesetzes im Jahre 2005 zu sehen. Erstmals weltweit sagte ein Volk in einer Abstimmung «Ja» zu einem neuen zivilrechtlichen Status für eine Minderheit. Das Partnerschaftsgesetz erlaubt es zwei Personen gleichen Geschlechts, ihre Beziehung rechtlich abzusichern. Sie können wie Ehepaare beim Zivilstandsamt vorstellig werden und ein Gesuch um behördliche Registrierung stellen. Nach erfolgreichem Abschluss des Verfahrens lautet ihr Zivilstand «in eingetragener Partnerschaft». Dadurch werden gleichgeschlechtliche Paare den Ehepaaren im Erbrecht, im Sozialversicherungsrecht, in der beruflichen Vorsorge sowie im Steuerrecht gleichgestellt.

Eine vollständige rechtliche Gleichstellung von lesbischen und schwulen gegenüber heterosexuellen Paaren wurde jedoch weder erreicht noch angestrebt. Die Türen zur Ehe sind für sie nach wie vor verschlossen. Im Bereich des Familienrechts treten weiterhin Unterschiede auf. Sie sind nicht zugelassen zu den Verfahren der Fortpflanzungsmedizin und können auch nicht gemeinsam ein Kind adoptieren. Die Möglichkeit zur Adoption war im Partnerschaftsgesetz zunächst vorgesehen, wurde im Parlament aber gestrichen, um die Chancen der Vorlage vor dem Volk zu verbessern. Die Schweiz scheint der Vorstellung von Kindern, welche auf dem Spielplatz von





gleichgeschlechtlichen Eltern betreut werden, eher ablehnend gegenüber zu stehen.

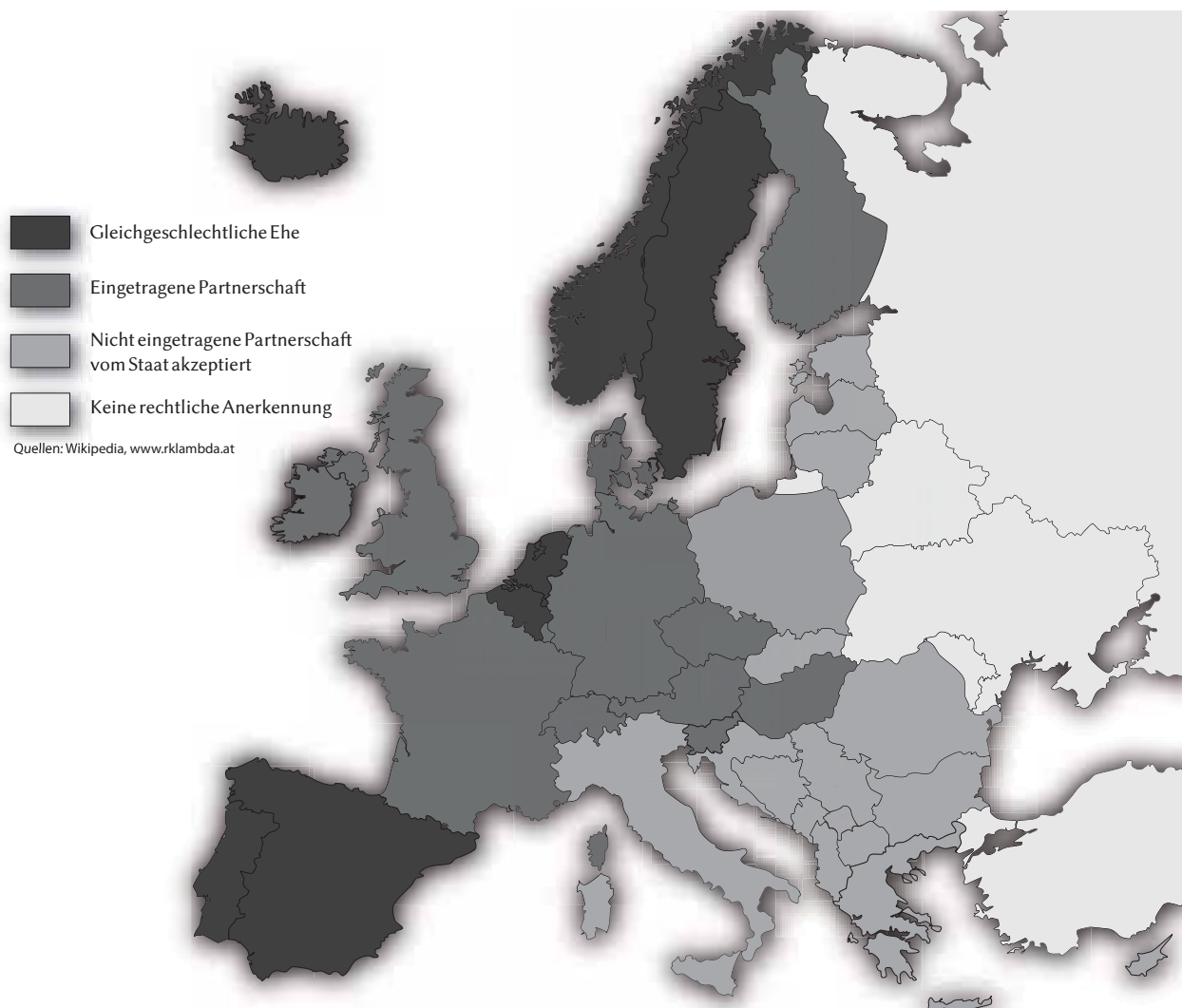
Das Leitbild der bürgerlichen Gesellschaft, die traditionelle Familie mit verheirateten Eltern, hat jedoch heute zahlreiche Relativierungen erfahren; das Standardmodell ist sie längst nicht mehr. Heute gibt es verschiedenste Familienmodelle: Einelternfamilie, Stieffamilie, Pflege- und Adoptionsfamilien, Patchwork-Familien oder eben Regenbogenfamilien. Diese Variationen verdeutlichen, dass Familie oder Elternschaft nicht mehr auf ein einziges Modell fixiert werden kann.

Es ist fraglich, ob die ausschliessliche Ausrichtung des Familienrechts auf die Ehe noch zeitgemäss ist. Ehe und Elternschaft sind lediglich eine kulturelle und soziale Konstruktion, welche als Idealbilder ihren Weg in die Gesetze fanden. In der Herbstsession 2011 nahm das

eidgenössische Parlament diese gesellschaftliche Realität zur Kenntnis und behandelte eine Änderung des Adoptionsrechts. Folgt man der Motion der Rechtskommission des Ständerates, dürfen künftig alle Erwachsenen, ungeachtet ihres Zivilstandes und ihrer Lebensform, ein Kind adoptieren. Bedingung ist, dass die Adoption für das Kind die beste Lösung ist. Mit ihrer Motion trage die Kommission der gesellschaftlichen Realität Rechnung, dass es zahlreiche sogenannte Regenbogenfamilien mit einem geregelten und stabilen Familiensystem gebe, erläuterte sie. Der Entschluss der Kommission war erstaunlich eindeutig: Es gab keine einzige Gegenstimme.

Damit der Bundesrat zur Vorlage einer Gesetzesänderung verpflichtet wird, braucht es die Zustimmung von National- und Ständerat. Man darf gespannt sein, ob das Parlament den weiteren Schritt zur rechtlichen Gleichstellung homosexueller Paare wagen wird. #

Die rechtliche Situation homosexueller Paare im europäischen Vergleich



«Plötzlich war das Gefühl da»

Cathérine hat noch fast niemandem erzählt, dass sie auf Frauen steht. Ihre Eltern wissen noch nichts – für den Lappi hat sie sich geoutet.

von Susi Stühlinger (text)
und Till Aders (text)

■ Seit wann weißt du, dass du lesbisch bist?

Cathérine: Wirklich klar ist mir das noch nicht so lange. Etwa seit drei Monaten. Da habe ich mich verliebt. Doch auch dann war es nicht sofort einfach klar. Ich habe lange überlegt, ob es wirklich so ist oder ob ich mir das nur einbilde. Ich hatte Zweifel, weil es einfach so plötzlich da war, das Gefühl. Zu Beginn machte ich mir sehr viele Gedanken.

Wie kommst du mit deinen Gefühlen klar?

Im Moment fühle ich mich total wohl und fände es auch schön, wenn mal etwas passieren würde, so richtig. Früher sind immer die Männer auf mich zugekommen. Das war irgendwie so normal. Und jetzt muss ich halt auch mal selber die Initiative ergreifen. Wie genau das geschehen soll, hecke ich zur Zeit mit einer Freundin aus.

Wer weiss alles davon?

Einige gute Freundinnen, die kann ich an einer Hand abzählen.

Wie haben sie reagiert, als du es ihnen erzählt hast?

Durchwegs positiv. Fast immer kam zu allererst die Frage: «Wieso merkst du das erst jetzt?» Für mich war es eine enorme Erleichterung, als zwei meiner Freundinnen eines Abends, wir waren schon etwas alkoholisiert, das Thema zur Sprache brachten. Ich hatte mir ja

zu diesem Zeitpunkt schon ziemlich viele Gedanken gemacht – und es ist nicht einfach, mit diesen Gedanken allein zu sein.

Wirst du deine Eltern einweihen?

Zum gegebenen Zeitpunkt ja, aber es muss schon etwas Konkretes in meinem Liebesleben passieren, bevor ich sie damit konfrontieren kann.

Was denkst du, wie werden sie reagieren?

Das kann ich überhaupt nicht einschätzen. Aber es wird sicher nicht so sein, dass sie es völlig ablehnen. So offen sind sie. Mein Vater hat auch Kollegen, die schwul sind, und die findet er super. Aber keine Ahnung, wie er reagiert, wenn seine Tochter kommt und ihm sagt: Hallo Papa, ich stehe auf Frauen.

Und der ganze Rest? Möchtest du, dass in deinem Umfeld irgendwann allgemein bekannt ist, dass du lesbisch bist?

Ja, schon. Einerseits denke ich eben, ich sollte damit warten, bis etwas Konkretes passiert, andererseits frage ich mich auch immer wieder, wieso ich warte. Ich will aus dieser komischen Situation herauskommen, denn es ist schon irgendwie mühsam und auch anstrengend, wenn das nur ein paar wenige Leute wissen. Ein Kollege von mir ist schwul, alle wissen es und es ist absolut easy. Er macht auch immer Witze darüber. Diesen





lockeren Umgang mit dem Thema will ich auch.

Hast du Angst vor negativen Reaktionen?

Angst nicht unbedingt, aber ich kann mir auch vorstellen, dass gewisse Leute komisch reagieren werden. Ich frage mich auch, ob vielleicht etwas kaputt gehen könnte in der Beziehung zu gewissen Personen. Aber das kann mir eigentlich egal sein.

Fühltest du dich früher nie zu Frauen hingezogen?

Vielleicht habe ich es lange Zeit einfach nicht wahr haben wollen. Ich spielte früher Fussball, da gab es einige Lesben – aber die waren so richtige Mannsweiber. Vielleicht hat mich das damals abgeschreckt. Ich war 16 Jahre alt und dachte: So wie die will ich nicht sein – irgendwie blöd, dass ich das jetzt so sage. Man rutscht so schnell in diese Klischees hinein, sogar ich selber.

Hatte es mit deinem damaligen Umfeld (Familie, ländliches Gebiet) zu tun?

Könnte sein, hab ich mir noch nie überlegt. Früher kam immer die Frage «wie läuft's mit den Typen?» Dann hat man sich automatisch auch nach Typen umgeschaut. Ich glaube schon, dass sich die Bereitschaft, mir das einzugestehen, an der Kunsthochschule entwickelt hat. Das Umfeld macht recht viel aus: welche Leute bewegen sich darin, wie offen sind diese und gibt es dort andere Homosexuelle? Kürzlich lief ich durchs Schulhaus und merkte, dass ich nicht mehr die Männer anschaute, sondern nur die Frauen. Und das war irgendwie ein total anderes Gefühl, ein sehr gutes.

Hast du Hemmungen, auf Frauen, die dich anziehen, zuzugehen?

Klar. Man weiss ja nie, ob die andere Person auch homosexuell ist. Neulich im Ausgang, an einer Alternativ-Party, bekam ich Lust, mit jemandem zu tanzen. Eine dort hat mir ein bisschen gefallen, und ich habe versucht, mich ihr ein wenig zu nähern, aber irgendwann ist es mir verleidet. Ich habe damals gemerkt, dass das klassische Beziehungsmodell Mann/Frau noch in vielen Köpfen tief verankert ist, obwohl in dieser Szene stets behauptet wird: «wir sind alle so offen für alles.»

Was tust du, wenn du dich mit solchen Gedanken herumschlägst?

Ich male. Wenn ich enttäuscht bin, mache ich Maltherapie, drücke meine Gedanken in Bildern aus. In einem Bild habe ich die Gesellschaft als schwarzen Klotz dargestellt. Und meine Gefühle farbig rundherum, der Klotz steht einfach so, päng, in der Mitte.

Lachst du über Homo-Witze?

Ja, da wird mit diesen Klischees ja auch gespielt, darü-

ber kann man lachen. Aber so das «hey, ist ja voll schwul» nervt mich irgendwie schon ein bisschen. Es ist so negativ behaftet. In meiner Klasse gibt es Typen, die brauchen das ab und zu, da denkt man sich dann schon so: ja vielen Dank.

Du bist in eine bestimmte Frau verliebt, was gefällt dir an ihr?

Die Ausstrahlung. Ich kann es nicht genau sagen, es ist einfach eine Anziehung da. Es gibt auch andere Frauen, die mir gefallen würden, aber eben, ich habe mich verliebt.

Sind auch Äusserlichkeiten wichtig?

Natürlich spielt das auch eine Rolle. Eine heterosexuelle Frau findet ja auch nicht alle Männer anziehend, sondern einen bestimmten Typ. Als ich mich in Männer verliebt habe, war das zumindest so – also wird es bei Frauen auch so sein. Das kann ich vielleicht auch deshalb nicht sagen, weil es jetzt die erste Frau ist, in die ich mich verliebe. Aber ich frage mich manchmal, weshalb man darum so ein grosses Tamtam machen muss. Es ist völlig egal, man verliebt sich doch in einen Menschen. Deshalb schliesse ich auch nicht aus, dass ich mich irgendwann wieder in einen Mann verlieben könnte.

Würdest du in einen Verein eintreten, der sich für die Anliegen von Homosexuellen einsetzt?

Im Moment geht das nur mich etwas an, einen Verein brauche ich nicht. Und ich muss mich auch nicht engagieren. Aber wenn es mich mit der Zeit aufregt, weil ich merke, dass es wirklich gesellschaftlich noch nicht akzeptiert ist, dann, warum nicht? #

Erpresst, kastriert und ausgeschafft

In den 60er-Jahren wurde in Schaffhausen zum letzten Mal ein Schwuler kastriert. In den 70er-Jahren begann eine liberalere Ära. Zwei, die dabei waren, erzählen.

von **Mattias Greuter** (text/bild)

■ «Schwul in Schaffhausen» hiess 1976 eine Titelgeschichte des kleinen, linken Politikmagazins «Info», das gewissermassen der «Lappi» der 70er-Jahre war. Der Text zeigt auf, wie und wo sich Schwule in Schaffhausen trafen und welche Schwierigkeiten sie dabei hatten. Die Gesprächspartner traten im Text mit verfälschtem Namen auf und auch der Autor blieb «aus begreiflichen Gründen» anonym.

Der Autor war Hanns Aebli, verantwortlich für die «Info»-Ausgabe war Bernhard Ott. 35 Jahre später sind die beiden Anfangs sechzig und sitzen in Aebli's farbenfroher Wohnung in der Altstadt an einem Tisch, den das Nippesfigürchen eines knackigen Matrosen zierte. «Heute ist vieles anders», sind sie sich einig. Mit «anders» meinen sie: besser. Heute sind der Bürgermeister von Berlin und der Schweizer Bundesanwalt schwul, und auf RTL gibt es bei «Bauer sucht Frau» auch einen Bauern, der einen Mann sucht. «Das wäre früher undenkbar gewesen», bemerkt Aebli. Während Queerdom Schaffhausen auf immer noch bestehende Missstände wie das Adoptionsverbot für gleichgeschlechtliche Paare hinweist, blickt die ältere Generation zurück auf das, was schon erreicht wurde.

In den 60er-Jahren gab es in Schaffhausen nur einige wenige Exzentriker, zumeist Künstler, die eine gewisse Narrenfreiheit besaßen und offen schwul waren. Hanns Aebli lebte seine Neigung zunächst heimlich aus: Wenn er etwa Besuch von einem Mann erwartete, schickte er seinen WG-Mitbewohner mit einem Vorwand ins Kino. «Irgendwann hatte ich die Schnauze voll von der Heimlichtuerei», erinnert er sich. Er lud seine näheren Bekannten, einen nach dem anderen, auf ein Bier ein und sagte ihnen, er sei schwul. «Bis auf einen einzigen haben alle sehr gut reagiert, die meisten ahnten es vielleicht be-

reits.» Doch nicht alle konnten sich so reibungslos outen: Aebli erinnert sich an ein Paar aus zwei Männern, die beide ihre Eltern schon über ihre Homosexualität in Kenntnis gesetzt hatten, die aber von einer Nachbarin bei der Polizei angezeigt wurden. Der Grund: Einer der Männer war noch nicht zwanzig, weshalb sexuelle Akte mit ihm – für einen Mann – strafbar waren. Dieses Gesetz und die Angst vor gesellschaftlicher Ächtung machten Schwule erpressbar. In Schaffhausen gab es einen besonders skurrilen Fall einer solchen Erpressung: Eine Gruppe junger Männer forderte von einem vermeintlich schwulen Bankdirektor eine grosse Summe Geld dafür, niemandem von seiner Neigung zu erzählen. Eine Geldübergabe im Fäsenstaubpark wurde vereinbart, doch der Erpresste verständigte die Polizei. Bei der Übergabe kamen Polizisten aus den Büschen gesprungen, die Erpresser wurden verhaftet.

Seit 1942 sind homosexuelle Handlungen in der Schweiz straffrei. Ungleichheit bestand nur noch beim Schutzalter: Es lag für gleichgeschlechtliche Akte bei 20 Jahren, für heterosexuelle bei 16. Dennoch hatte die Schweiz in dieser Hinsicht eine der fortschrittlichsten Gesetzgebungen Europas. Die Verfolgung in grossen Teilen Europas und die neue Freiheit hierzulande machten die Schweiz und insbesondere Zürich zu einer Art Schwulenmekka. In Zürich wurde mit «Der Kreis» die erste Homosexuellenzeitschrift der Welt gegründet, die in ganz Europa bekannt wurde und eine wesentliche Bedeutung für die Homosexuellenbewegung der Nachkriegszeit haben sollte. Doch die gesellschaftliche Anerkennung liess auf sich warten: Homosexuelle lebten unauffällig und angepasst, die Abonnenten von «Der Kreis», die quasi einen Verein bildeten, verkehrten mit Pseudonymen untereinander.





Wer der «widernatürlichen Unzucht», also beispielsweise homosexueller Handlungen mit unter 20-Jährigen oder der männlichen Prostitution, schuldig gesprochen wurde, landete oft für mehrere Monate oder Jahre im Gefängnis. AusländerInnen konnten ausgeschafft werden, zum Teil sogar ohne Verurteilung. In einigen Fällen wurde die Psychiatrie zu Rate gezogen. Wenn eine psychiatrische Behandlung in den Augen der Gutachter nicht aussichtsreich erschien, konnte dem Angeklagten vom Gericht die Kastration nahegelegt werden. Vollzogen wurde sie offiziell nur, wenn der Angeklagte einwilligte.

Der letzte, den dieses Schicksal in Schaffhausen ereilte, war ein 54 Jahre alter Blumenbinder: Er hatte mit einem Mann geschlafen, der nur einen Monat vom 21. Lebensjahr entfernt war. Er wurde 1961, noch vor der Hauptverhandlung und scheinbar auf Anraten des Direktors der Breitenau, im Kantonsspital kastriert. Die Akten sagen nichts darüber aus, ob oder weshalb er dies selbst wünschte. Die Aussicht auf ein geringeres Strafmass könnte die massgebliche Motivation des Angeklagten oder des Verteidigers gewesen sein, denn der Verteidiger legte dem Gericht nahe, die Kastration als Zeichen der aufrichtigen Reue zu sehen, und forderte deshalb eine mildere Strafe.



Erst im Zuge der 68er-Bewegung fand ein Umdenken statt. 1969 kam es in New York zu einem veritablen Aufstand, als die Polizei in der Schwulenbar «Stonewall Inn» eine Razzia durchführte – der endgültige Startschuss für die moderne Homosexuellenbewegung. 1971 ermutigte der deutsche Film «Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt» auch hierzulande viele junge Menschen, sich zu ihrer Homosexualität zu bekennen. In Zürich, Basel und Bern wurden die Homosexuellen Arbeitsgruppen (HAZ, HABS und HAB) gegründet, die bis heute bestehen. Ende der 70er-Jahre gab es in Schaffhausen den Versuch, die «HASch» zu gründen, auch Bernhard Ott und Hanns Aebli waren dabei. An der entscheidenden Sitzung im Sitzungszimmer der Fassbeiz scheiterte das Vorhaben jedoch an einer Mehrheit, die «unauffällig bleiben» wollte.

In den 80er-Jahren wurde AIDS fälschlicherweise als «Schwulenseuche» identifiziert; ein herber Rückschlag für die noch junge Schwulenbewegung. Erst in den 90er-Jahren fand ein zweiter Aufbruch statt. Auch in Schaffhausen organisierte «Les Homos», die Vorgängerorganisation von Queerdom, zweimal eine Party für Homosexuelle in der Kammgarn. Aebli stand hinter der Bar: «Die Kammgarn war voll», erinnert er sich, «Kreti und Pleti, Jung und Alt waren da, es war eine super Stimmung!»

Die Möglichkeiten zur Partnersuche waren für schwule Männer in Schaffhausen immer schon stark begrenzt. Die einschlägigen Treffpunkte in öffentlichen Toiletten und Parks sind nicht jedermanns Sache und zudem eher für die Suche nach schnellem, anonymem Sex als für den Start einer Beziehung geeignet. Und für eine Schwulenbar war

Ein frühes und ein spätes Co

Ein schwuler Mann, der anonym bleiben möchte, erinnert sich daran, wie seine Mutter Ende der 60er-Jahre von seiner Homosexualität erfuhr, als sie sein Tagebuch durchstöberte. Sie suchte Rat bei einem Psychiater, in der Hoffnung, dieser könne ihren jugendlichen Sohn heilen. Der Sohn hatte Glück: Der Psychiater weigerte sich, den Sohn zu sehen, und bot statt dessen der Mutter an, zweimal pro Woche vorbeizukommen. Nach wenigen Wochen hatten die Eltern die Homosexualität ihres Sohnes akzeptiert.

Ebenfalls anonym bleiben will ein Mann, für den es lange keine Option war, sich zu outen. Er war in den 70er- und 80er-Jahren ein bekannter Sportler und hatte für Ausgang und Beziehungen wenig Zeit. Er habe schon immer gemerkt, dass «da etwas da war», sagt er, aber schwul sein passte nicht zu den

und ist es schwierig, in Schaffhausen Fuss zu fassen – zu nahe ist Zürich mit seinen Szenebars und -sauen. In den 70er- und 80er-Jahren war an eine offizielle Schwulenbar nicht zu denken, es gab lediglich einige Restaurants, von denen man wusste, dass der Wirt schwul war und die zeitweise zu Treffpunkten wurden. Ein weiterer Treffpunkt war die sogenannte «Schweinebucht»: In Büsingen, unterhalb der Kläranlage, trafen sich im Sommer junge Menschen aller sexuellen Orientierungen. Hanns Aebli erinnert sich amüsiert: «Wenn der Mais hoch stand und man uns von der Strasse aus nicht sehen konnte, wurde die «Schweinebucht» zum Nacktbadestrand.»

Erst in den 90er-Jahren gab es einige Bars, die als Schwulentreffpunkte galten oder sogar explizit diese Zielgruppe suchten, beispielsweise an den Standorten «Bronx-Bar» an der Fischerhäuserstrasse oder im «Eckhaus» an der Stadthausgasse. Diese Bars hatten aber zu wenige Kunden, da viele nicht beim Betreten einer Schwulenbar gesehen werden wollten, und konnten sich nur kurze Zeit halten.

Ein schwules Paar versuchte es an der unteren Hochstrasse mit einem anderen Konzept: Das «Boys for Boys» war eine inoffizielle Bar im Keller, die diskret durch den Hintereingang betreten werden konnte. Sie war nur am Wochenende geöffnet, und da die Betreiber keine Lizenz zum Alkoholausschank hatten, waren die Gäste angehalten, ihre Konsumation mit einem Beitrag in ein Kässeli zu begleichen. Auch Bernhard Ott und Hanns Aebli waren ab und zu dort. Es sei viel getrunken worden, erinnert sich Ott, Aebli beschreibt die Atmosphäre als «lustig» und «familiär», er habe viele Leute getroffen, zum Teil auch



«komische», aber auch Verheiratete oder ehemalige Klassenkameraden, von deren Homosexualität er vorher nichts wusste. Obwohl das «Boys for Boys» viele Gäste hatte, ging die Rechnung nicht auf: «Die Gäste haben es nicht so genau genommen mit den Beiträgen ins Kässeli», erinnert sich Aebli. So konnte sich auch diese Bar sich nicht lange halten. #

Coming-Out

Erwartungen der Gesellschaft, schon gar nicht bei einem Sportler. Er behielt seine Neigung für sich – schliesslich war sie ja seine persönliche Angelegenheit. Zwar glaubt er nicht, dass es für seine Kameraden unmöglich gewesen wäre, einen Schwulen zu akzeptieren, doch er wollte unangenehme Situationen vermeiden. «Man weiss ja nicht, was in den Köpfen der Leute vorgeht». Er sah keinen Vorteil darin, sich vor seinen Kameraden zu outen: Zeit für eine Beziehung würde er deswegen ja auch nicht haben, dafür hätte es «Geschwätz» gegeben.

Später wurde er Trainer, und auch jetzt war ein Coming-out keine Option: Vor allem wegen der Eltern der Nachwuchssportler, die bei ihm trainierten. Er befürchtete, dass die Eltern ein Problem mit einem schwulen Trainer gehabt hätten. Mit 27 Jahren ging er zum ersten Mal eine feste Bezie-

hung ein – mit einer Frau, die bereits Kinder hatte. Seine Freundin sagte später, sie habe immer geahnt, dass ihm etwas fehle. Da er seine Freundin nicht betrügen und kein Doppelleben führen wollte, beendete er die Beziehung nach einigen Jahren. Auch die Tätigkeit als Trainer hängte er an den Nagel: «Ich dachte mir, jetzt mache ich mal etwas für mich, nicht immer nur für andere.»

Irgendwann kam er mit einem Mann zu seiner Mutter nach Hause und sagte: «Das ist mein Freund.» Zu seiner Überraschung war die Akzeptanz in der Familie überhaupt kein Problem. Inzwischen ist er seit 15 Jahren mit seinem Freund zusammen, längst wissen auch seine Arbeitskollegen, dass er schwul ist. Seinen Sportlerkollegen von damals, mit denen er sich einmal im Jahr trifft, hat er nie etwas gesagt.

«Hier hat die Kirche wenig Einfluss»

Eine der aktivsten Schweizer Organisationen für die Rechte der Homosexuellen ist der Verein «Queerdom» aus Schaffhausen.

von Marlon Rusch (text)



■ Schaffhausen ist eine gute Stadt für Homosexuelle. Das sagt Michael Läubli, der Präsident von Queerdom. «Das liegt wohl daran, dass der Einfluss der Kirche hier eher gering ist. In Schaffhausen hatten wir noch nie Probleme an unseren Aktionen, hingegen wurde ich in Luzern wie auch in St. Gallen – beides streng katholische Gebiete – arg beschimpft.»

Queerdom wurde 2008 unter anderem von Präsident Läubli und Pressesprecher Ronny Bien gegründet, nachdem die beiden fünf Jahre lang Szenepartys unter dem Namen «Schwöstere-Alaarm» organisiert hatten. Der Verein sei einer der aktiveren in der Schweiz, wenn nicht sogar der aktivste, sagt Läubli. Queerdom habe in seiner noch jungen Geschichte schon einiges Aufsehen erregen können in der Szene. Mit ihrer Öffentlichkeitsarbeit und politischen Aktionen wie Unterschriftensammlungen – zuletzt für die Petition «Gleiche Chancen für alle Familien». «Auch in Schaffhausen braucht es Vereine wie uns, als Anlaufstelle für Probleme etwa, oder als Bindeglied zwischen den Mitgliedern und den verschiedenen Dachorganisationen», meint Läubli.

«Die Veränderungen in den letzten 10 Jahren sind – dank des Internets – enorm», sagt Bien. «Während die Generation vor uns keine virtuellen Möglichkeiten hatte, um in Kontakt mit Gleichgesinnten zu treten, ist das für die Jungen eine Selbstverständlichkeit.» Durch diese Individualisierung würden sich viele auch gar nicht mehr für gemeinsame Ziele einsetzen, rein nach dem Motto «Was interessiert mich eine Adoption, wenn ich keine Kinder will?»

Bien ist es ein Anliegen, dass auch die junge Generation sich für die Rechte der Homosexuellen einsetzt: «Vielen Jungen fehlt heute das Bewusstsein für den

Kampf, den wir schon hinter uns haben. Dieses Bewusstsein ist aber wichtig – vor allem, wenn man bedenkt, dass vielleicht in Zukunft neue Kämpfe notwendig sind. Auch wenn sie mittlerweile eher dünn gesät sind, gibt es sie zum Glück noch, die richtigen Aktivisten», bilanziert Bien, wohl auch mit Blick auf seinen eigenen Verein.

Aktuell zählt der Verein rund dreissig Mitglieder aus der Region Schaffhausen-Winterthur, etwa ein Fünftel davon sind Frauen. Die Aktivitäten sind vielfältig: «unser fast schon legendäres Bowlingturnier etwa, Karaoke-nächte und das Weihnachtsessen». Ausserdem bietet Queerdom die Möglichkeit zur anonymen Kontaktaufnahme für nicht geoutete Jugendliche, spricht bei Bedarf mit Eltern und Freunden und vermittelt im Extremfall Kontakt zu Fachpersonen oder einem Rechtsanwalt.

«Natürlich haben wir noch einen Haufen Arbeit vor uns und würden uns sehr über neue Mitglieder freuen», sagt Läubli. «Gerade aktivere Frauen würden wir uns wünschen, die sind noch ein wenig untervertreten.» Die Mitglieder treffen sich jeweils am ersten Mittwoch im Monat in der «Crossbox» hinter dem Bahnhof.

Queerdom arbeitet eng zusammen mit den Partnervereinen Wilsch (Winterthurer Lesben und Schwule), HOT (Homosexuelle Organisation Thurgau), der Aids-Hilfe Thurgau-Schaffhausen, den Dachorganisationen LOS (Lesbenorganisation Schweiz), Pink Cross und dem Verein Regenbogenfamilien. Bei den Mitgliedern und «Mitfrauen» besonders beliebt sind die Ausflüge, beispielsweise an die «Europride» oder an die «Zürich Pride».

Michael Läubli tritt als Präsident von Queerdom im Februar 2012 zurück. Der Vorstand hat als möglichen Nachfolger Ronny Bien nominiert. #

«Das ist nicht natürlich»

Nicht alle wollen Homosexuellen Menschen gleiche Rechte zugestehen wie Heterosexuellen. Einer, der sich vehement gegen die Gleichstellung wehrt, ist EDU-Kantonsrat Erwin Sutter.

von Thomas Leuzinger (text)
und Mattias Greuter (bild)

■ Die Rechtskommission des Ständerates hat sich vor kurzem für das Adoptionsrecht für alle erwachsenen Personen ausgesprochen. Sind Sie dafür, dass dies möglich sein soll?

Erwin Sutter: Nein. Ich habe mich schon 2005 bei der Abstimmung über das Partnerschaftsgesetz entsprechend geäussert und war auch gegen das Gesetz. Damals hatte man versprochen, dass die homosexuellen Paare keine Kinder adoptieren oder durch medizinische Massnahmen – künstliche Befruchtung zum Beispiel – Kinder zeugen können. Das war eine der Voraussetzungen, weshalb die Bevölkerung dem Gesetz zugestimmt hat.

Was spricht denn gegen die Adoption durch Homosexuelle?

Ich sehe es vor allem aus Sicht der Kinder. Ein Kind braucht Vorbilder, um sich zu entwickeln. Ein Mädchen kann nur zur Frau werden, wenn es eine Frau als Vorbild hat. Auch als Mann hat man bei der Identitätsfindung ein Problem, wenn man bei zwei Frauen aufwächst. Eine intakte Familie mit Vater und Mutter ist nach wie vor das beste Umfeld für ein Kind. Ausserdem besteht die Gefahr, dass das Kind deswegen auch homosexuell wird. Ich will, dass niemandem vorenthalten wird, ein normales, heterosexuelles Leben führen zu können. Wenn man vor der Wahl steht, ein Kind einem heterosexuellen oder homosexuellen Paar zu geben, würde ich klar sagen, dass es dem Kindeswohl wesentlich besser dient, wenn es zu einem heterosexuellen Paar kommt.

Bei einer alleinerziehenden Mutter würde dem Kind auch der väterliche Einfluss fehlen. Ist es



nicht diskriminierend, dass Homosexuelle nicht adoptieren dürfen?

Diskriminierung hat keine Priorität, sondern das Kindeswohl. Ich kann mir schwer vorstellen, dass die Situation bei homosexuellen Eltern optimal ist. Es gibt ohnehin zu wenig Kinder, die zur Adoption freigegeben werden, weshalb sollten wir sie dann den Homosexuellen geben?

Sie hatten sich schon beim Partnerschaftsgesetz gegen die Gleichstellung Homosexueller mit Heterosexuellen gewehrt und diese zu verhindern, ist sogar ein EDU-Parteiziel. Weshalb sind Sie gegen die Gleichstellung?

Die heterosexuelle Beziehung ist das, was von der Schöpfungsordnung vorgesehen ist. Eine homosexuel-





le Beziehung kann deshalb nicht als gleichwertig angesehen werden. Ich habe aber nichts dagegen, wenn man auch für homosexuelle Partnerschaften gewisse Regelungen trifft, etwa zu Erbschaft oder Beistandspflicht.

Die Schweizerische Evangelische Allianz spricht von «Verfehlung der Schöpfungsabsicht Gottes». Teilen Sie diese Ansicht?

Das würde ich unterschreiben.

Schliessen sich Homosexualität und christlicher Glaube gegenseitig aus?

Ich kenne echte Christen, die homosexuell sind. Aber ich denke, wenn jemand Homosexualität praktiziert und kein Bedürfnis nach Veränderung besteht, dann kann es sich schon ausschliessen. Es ist eine Verfehlung und eine Sünde, aber es ist eine Sünde auf der gleichen Ebene wie Diebstahl, Unzucht oder Ehebruch. Das Angebot der Gnade Gottes ist aber immer vorhanden.

Halten Sie Homosexualität für unnatürlich?

Ja. Nur schon aus körperlicher Sicht passt es offensichtlich zwischen zwei Männern oder zwischen Frau und Frau nicht. Aus diesem Grund ist das nicht natürlich.

An einer Veranstaltung während des Nationalrats-Wahlkampfs, die Sie organisiert hatten, wurde die Homosexualität als Krankheit bezeichnet.

Krankheit ist der falsche Begriff, biblisch gesehen handelt es sich um Sünde. Ich glaube, dass Homosexualität in der Regel während der Entwicklung eines Kindes entsteht und beeinflusst werden kann. Nur in ganz wenigen Fällen sind die Eigenschaften schon vorgegeben, ansonsten bildet sich Homosexualität im Lauf der persönlichen Entwicklung durch entsprechende fehlende oder falsche Erziehung aus. Auch gesellschaftliche Einflüsse spielen eine Rolle.

Kann man Homosexualität verhindern?

Ja. Homosexualität ist nicht einfach gegeben. Es gibt Institute, wo man sie – wie eine Sucht auch – behandeln kann. Es gibt Beispiele von Leuten, die in einer Therapie waren, ihre Homosexualität überwinden konnten und heute Familie und Kinder haben.

Soll man Homosexualität verhindern?

Für diejenigen, für die Homosexualität ein Problem ist, gibt es, wie gesagt, therapeutische Angebote. Es ist möglich, davon wegzukommen. Die Erfolgchancen bei einer Therapie stehen relativ gut, besser als beispielsweise bei Heroinsüchtigen.

Wie würden Sie reagieren, wenn eines Ihrer Kindersich outen würden?

Als Vater wäre das sicher keine einfache Sache. Ich würde das Kind dennoch lieben wie zuvor, aber ich würde dem Kind helfen, wenn es zum Problem wird. Wenn es als homosexuelles Kind weiterleben will, würde ich das aber akzeptieren. #

Quellen, Nachweise und weiterführende Informationen

Wichtige Links

queerdom.ch

Schaffhauser Homosexuellenorganisation.

pinkcross.ch

Dachverband der schwulen Männer in der Schweiz.

los.ch

Lesbenorganisation Scheiz, Dachverband der lesbischen Frauen.

regenbogenfamilien.ch

Dachverband der Familien, in denen sich mindestens ein Elternteil als lesbisch, schwul, bisexuell oder transgender versteht.

zah.ch/hildegard

Sehenswerte Informationskampagne der Zürcher Aidshilfe.

erwin-sutter.ch

Webseite des Schaffhauser EDU-Kantonsrats.

Literatur

Dissertation Christoph Schlatter

«Merkwürdigerweise bekam ich Neigung zu Bur-schen». Selbstbilder und Fremdbilder homosexueller Männer in Schaffhausen 1867 bis 1970. Zürich 2002.

Schwul in Schaffhausen

In: Info (Schaffhauser Monatsmagazin, das Anfangs der 70er-Jahre erscheint) Nr. 6 (1976), S. 3-10.

display-magazin.ch

Schweizer Schwulen-Magazin aus Zürich. Erscheint monatlich.